

Lebensbild Viktor Knopf

Bergführer der jüdischen Flüchtlinge über den Krimmler Tauern 1947

von
Gertraud Steiner

Im Jahr 1946 wird ein junger jüdischer Sportlehrer in diese Tauernlandschaft verschlagen, von der sich die Totenstarre des Faschismus noch nicht gelöst hatte. Er war mit Bergtouren eigener Art betraut worden, die er in Anerkennung ihres humanitären Charakters umsichtig durchführte. Sie fanden illegal, jedoch mit stillschweigender Duldung von oben statt.

Er hegt schließlich, nach zweijährigem Aufenthalt, zu dieser kolossalen Alpenlandschaft soviel Heimatgefühl, dass er beschließt zu bleiben. Noch bevor er, erst im Jahr 1956 wird es soweit sein, die österreichische Staatsbürgerschaft erhält, tritt er am 26. Juli 1948 dem Österreichischen Alpenverein, Sektion Saalfelden, bei. Es ist dies der zweite Identitätsnachweis, den der aus seiner polnischen Heimat Vertriebene und Verschleppte erhält. Sein erster Ausweis hatte seine Existenz als „Displaced Person“, abgekürzt zu DP, bestätigt.

Dazu die Vorgeschichte. Am 4. Mai 1945 war unter den 3000 bis 4000 jüdischen Gefangenen des Lagers Ebensee, die von den Amerikanern befreit wurden, auch der junge Sporthilfslehrer Viktor Knopf, gebürtig aus Teschen bei Llublin in Schlesien.

Die Hölle der Nazizeit ging mit diesem Tag zuende. Erschöpft, abgemagert und lungenleidend stolperte er mit hunderten Leidensgenossen ins Freie. Es war vorbei. Vorbei die sechs Jahre dieser Menschen verschlingenden Tyrannei, die ihn am 1. September 1939 erfasst hatte, um ihn zu inhaftieren, zu verschleppen, zu quälen und auszubeuten.

Der 17jährige Viktor Knopf hatte genau drei Tage zuvor, am 28. August 1939, sein staatliches Diplom als Instruktor für Leibesübungen entgegengenommen. Am Tag des deutschen Überfalls auf Polen wurde er, zusammen mit allen übrigen jüdischen Männern seines Städtchens, festgenommen und in einer aufgelassenen Fabrik von tschechisch Teschen interniert. Die friedliche Koexistenz von Deutschen, Polen, Juden und Tschechen, die in Teschen beheimatet waren, war damit schlagartig vernichtet. Der Holocaust an der jüdischen Kultur zeigte hier schon in den ersten Kriegstagen sein bestialisches Gesicht.

Viktor Knopf, deutschsprachig, blond, „arisch“ aussehend, sportlich, mit dem Beskidenverein viel in den Bergen unterwegs und fast immer am Fußballplatz, wenn sein Vater im jüdischen Gottesdienst saß, war ahnungslos gewesen. Er hatte sich durch seine jüdische Herkunft weder eingeschränkt noch irgendwie unterdrückt gefühlt.

Bisher hatte ein untadeliger, unauffälliger Lebensstil Sicherheit vermittelt. Der Vater, von Beruf Klavierstimmer und Klavierreparateur, hatte im Ersten Weltkrieg, wie viele Juden, für Kaiser und Vaterland gedient, trug, nach seinem Rang Feldgendarmierewachtmeister, drei Sterne auf der Brust und war 1919 als Invalide heimgekehrt. Die Mutter besaß eine kleine Maschinenstrickerei mit zwei Angestellten, und der Sohn, gelenkig und biegsam wie ein Akrobat, hatte für nichts anderes Zeit als für Bodenturnen, Leichtathletik und sonntägliche Wanderungen, die gruppenweise, unter Gesang und Mandolinbegleitung, unternommen wurden.

Als engste Nachbarn, noch eben gute Bekannte, mit dem Überstreifen der NS-Uniform ins Lager der Unmenschlichen wechselten und mit der Ankündigung drohen: „Wir bringen dich ins KZ!“, erlebt Viktor Knopf dieses unter dem Schock der Überrumpelung. Mit eben diesen „Kameraden“ hatte er sich die Mitgliedschaft im Teschener Eislaufverein, beim Turnverein und beim Beskidenverein geteilt. Alles deutsche Vereine. Nach 14 Tagen verlud man die Inhaftierten in Viehwaggons und brachte sie in das Lager nach Misko bei Llublin. Von dort ging es über Krakau weiter nach Auschwitz und schließlich, mit dem Näherrücken der russischen Armee, nach Ebensee. Viktor Knopf wollte überleben, und er hielt sich deswegen an die Empfehlungen eines Wiener Lageraufsehers: Sich bei Arbeitseinsätzen freiwillig zu melden. Sein durchtrainierter junger Körper, in dem einige Reserven steckten, ließ ihn zum Glück nicht im Stich. Er machte Arbeit im Steinbruch, Arbeit beim Straßenbau, Feldarbeit und Arbeit beim Barackenbau. Von Ebensee wurden sie, bereits in erbarmungswürdiger körperlicher Verfassung, zu Aufräumarbeiten auf den Bahnhof von Attnang-Puchheim abkommandiert. Unter dem drohenden Bombenhagel setzten sie die zerstörten Geleise wieder soweit instand, dass die Kriegsmaschinerie weiterlaufen konnte.

Wer die braune Uniform trug, aber einigermaßen Mensch geblieben war, stand gewöhnlich an der Front. Im Hinterland und bei der Lageraufsicht sammelte sich der moralische Bodensatz des Krieges, aus aller Menschenart geschlagenes Gesindel. Wer sich als Aufseher in diesen Gräuellagern nicht am Platz fühlte, konnte immerhin gehen. Wie jener Franz Hatzmann, SS-Offizier in Auschwitz, den Viktor Knopf ebendort kennen lernte. Angesichts des Unfassbaren, das sich dort abspielte, hatte dieser militärisch stramm reagiert: „Ich bin des Führers Offizier, aber nicht sein Henker!“ Sich damit an die Front gemeldet, war nach Russland geschickt worden und nicht wiedergekehrt.

Es blieben die Mörder. Mit dem nahenden Kriegsende wuchs überdies ihre Gefährlichkeit. Einer davon gab den 3000 Juden im Lager noch am letzten Tag die Anordnung, sich im Steinbruch zu versammeln. Arglosigkeit gegenüber derartigen Befehlen herrschte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Als ein zweiter SS-Mann diesen Befehl aufhebt, bleiben sie im Lager. Über Nacht verschwinden ihre Unterdrücker.

Für die Amerikaner bot das mit 16 469 Insassen hoffnungslos überbelegte Lager – mehr als 3000 davon waren Juden – ein Bild des Schreckens. Die Gefangenen waren ausgemergelt, erschöpft, krank, viele mit geringen Chancen, die nächsten Wochen zu überleben. Auch der 23jährige Viktor Knopf war nur mehr ein Schatten seiner selbst. Ein Gespenst mit Nummer. 19 713 oder 19 317, das hat er vergessen. Die ärztliche Untersuchung ergab neben dem Befund einer allgemeinen Körperschwäche einen Lungenschaden, den er zeitlebens nicht mehr auskurieren konnte. Vom Schlimmsten erholte sich der nunmehr als „Displaced Person“ geführte schlesische Jude Viktor Knopf im Auffanglager Riedenburg der Stadt Salzburg.

Aber die bohrende Unruhe in seinem Kopf wurde er nicht eher los, als bis er auf eigene Faust nach Teschen aufbrach, wo er von seiner Familie niemanden wieder findet. Die Chronik des Grauens, die er sich bruchstückweise aus Gesprächen zusammensetzt, versetzt ihm einen tiefen Schock. Das selbsterfahrene und das anderen zugefügte Leid löst sich in einem Tränenstrom. „Ich habe tagelang geweint. Einfach nur geweint.“

Mit dem nächsten Transport kehrte er zurück nach Westen. Kommt ins Rothschildspital, ein Wiener Auffanglager, und ab Oktober 1946 ist er im DP-Lager Saalfelden.

Im Fasching, in dem die Juden das Chanukafest, das Fest der Lichter feiern, wird eine Abendunterhaltung geplant, und Viktor Knopf ist mit einem eigenen kleinen Beitrag dabei. Er zeigt seine bodenakrobatischen Kunststücke, und das Publikum applaudiert herzlich. Mit dabei saß auch der Leiter der illegalen Transportorganisation Bricha, die jüdische Flüchtlinge nach Palästina brachte. Dieser erkannte in dem Talent des jungen Sportlers eine nutzbare Kraft und betraute ihn mit der Führung jener illegalen Flüchtlingstrecks, die mit stillschweigender Duldung der Polizei, aber größtmöglicher Diskretion gegenüber der Bevölkerung über Krimml, das Achenal und die Birnlücke nach Italien gingen. Dort sollten die Emigranten sich ein wenig erholen, bevor die Reise weiterging nach Palästina, das damals noch englisches Protektorat und daher auf einreisende Juden nicht besonders gut zu sprechen war.

Unter diesen Prämissen nahm der schlesische Jude Viktor Knopf seine Liebe zum Bergsteigen wieder auf. An die 3000 Menschen mit Reiseziel Palästina hat er in den Sommermonaten 1947 über diese schmale Tauernbrücke geleitet, die Salzburg mit Italien verbindet. 3000 von geschätzten 15000, die diesen Weg gingen. Er führte, zusammen mit einem Gefährten, Bolec Chojnacki, Züge von 60 bis 280 Personen.

Auf LKWs verließen sie gegen Mitternacht das Auffanglager Saalfelden und waren nach etwa zwei Stunden bei den Krimmler Wasserfällen. Die Bevölkerung sollte nichts merken. Von dort traten sie einen vier- bis fünfstündigen Marsch durchs Krimmler Achenal an. Der Steig war im Himmelslicht von Mond und Sternen nur schwach sichtbar. Die meisten dieser Wanderer hatten nur eine undeutliche Vorstellung von diesem Gebirge, das sie als das anstrengendste Hindernis auf ihrem Weg nach Süden überwinden mussten. Frühmorgens erreichten sie das Krimmler Tauernhaus, wo sie die Wirtsleute, den alten Gepflogenheiten des Hospizwesens entsprechend, verpflegten. Nachdem die Kleinkinder versorgt und die Erwachsenen gestärkt und ausgeruht waren, brachen sie zu dem schwierigsten und gefahrenreichsten Teilstück ihrer Wanderung auf. Drei, vier Stunden Marsch über steile Viehsteige trennten sie noch von dem Posten an der Birnlücke, der von italienischen Carabinieri besetzt war. Feuersteine, Sardinienbüchsen und andere Alltagsartikel hatten sie zu Verbündeten gemacht. Doch gelegentlich verfolgte sie das Pech. Sie wurden von Angehörigen der britischen Armee in Empfang genommen und zurückgeschickt.

Zwei weitere Stunden waren es bis nach Kasern in der Prettau, wo ein erstes Lager die Schwächsten der Wanderer aufnahm. Auf den Rest der Gruppe wartete noch eine holprige Fahrt auf dem LKW, mit Zielort Meran.

Die Mehrheit dieser Flüchtlinge, meistens junge Leute, aber auch Ehepaare und Kinder, behielt nur die Strapazen dieser nächtlichen Bergtour im Gedächtnis, für die sie wenig vorbereitet waren. Mangelhaft ausgerüstet und ohne Kenntnisse über die Gegend, traten sie diese Tour wie einen langen Spaziergang an, verdrängten dazu die Furcht, die ihnen diese Bergspitzen einjagten. Wenn der Weg, hoch über der Baumgrenze, unmenschlich steil und erschöpfend wurde, resignierten manche. Sie setzten sich an den Wegrand und wollten um keinen Preis weitergehen, bloß sitzen bleiben, gleichgültig, was mit ihnen geschehe. Aber Viktor Knopf hat keinen zurückgelassen, alle ihm Anvertrauten wurden über den Berg gebracht. Spurlos, denn es durfte nichts im Gelände zurückbleiben. Keine Konserven, keine Kleidungsstücke, keine Papiere.

Wenn das Wetter und der Terminplan zuließ, nützte er seine Unterkunft im Krimmler Tauernhaus zu alpinistischen Solo-Touren, stieg allein, aus dem wiedererwachten Genuss am Bergsteigen heraus, auf die Gipfel und Höhen der Umgebung, genoss die Luft, die Stille, die Sicht. Langsam stellte sich etwas wie Heimatgefühl ein.

Eines Tages im Alleingang auf dem Weg zur Birnlücke, war er jedoch von britischen Soldaten observiert worden. Er musste sich verstecken, geriet dabei, viel zu schlecht gekleidet, in einen Wettersturz, verkühlte sich und musste mit einer Lungenentzündung ins Krankenhaus. Von dem damaligen Lagerleiter, er sprach ihn mit seinem Vornamen Daniel an, im Stich gelassen, ließ er seine eigenen Israelpläne abrupt fallen. „Und mit solchen Leuten, hab ich mir gesagt, soll ich in Israel zusammenleben? Ich bin nicht nach Israel gegangen. Er war der Grund. Ich bin 32mal als Tourist dort gewesen. Ich fahr hin und komm wieder zurück.“

Als das Lager 1948 aufgelöst und von den Amerikanern neu besetzt wird, wechselt er zu den neuen Hausherrn, für die er wiederum als Sportsmann, diesmal als Leiter einer Kegelbahn, tätig wird. Doch dehnt er den Radius seiner Aktivitäten rasch aus. Er durchwandert das Steinerne Meer, steigt auf den Hochkönig, auf die Passauer Hütte, er macht Touren in die Leoganger Steinberge, in die Tiroler Nordkette, in die Berge rund um Krimml. Er besteigt den Großvenediger und den Großglockner. Nie allein. Mindestens, so wie es sich für Alpinisten gehört, zu zweit. Und er wird auch vereinsmäßig initiativ.

Er tritt dem Alpenverein bei und gründet für die Naturfreunde der Sozialistischen Partei eine Jugendturngruppe. Das menschlich Verbindliche am Sport nutzt er einmal mehr, Brücken zu schlagen und Gefühlen des Fremdseins vorzubeugen.

Die Bevölkerung, die sich vom Ungeist des Nationalsozialismus etwas schwerfälliger trennt, als die Daten der politischen Geschichte glauben lassen, kommt ihm dabei langsam entgegen. Der Saalfeldener Bürgermeister, ursprünglich ein Skeptiker gegenüber diesem jüdischen Vorturner der Dorfjugend, lässt sich schließlich selbst herbei, „um sich das anzuschauen“.

Nach Abzug der Alliierten trat Viktor Knopf in der Limonadenfabrik Leeb ein und blieb dort 25 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung.

1977 brachte in das nunmehr ruhiger verlaufende Leben einen kleinen Höhepunkt. Der Buchhalter Viktor Knopf erhielt von Bundespräsident Rudolf Kirchschläger das silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs. Die Urkunde hängt heute im Wohnzimmer seines Reihenhauses in Zell am See. Nicht allein als Anerkennung seines Engagements für die jüdischen Emigranten nach Palästina, sondern wohl auch als Ausdruck eines ganz persönlichen Weges der Integration: „Ich hab mich nie aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, sondern hab versucht, wo das möglich war, mitzutun. Ohne zu vergessen, wer ich bin. Ich wurde als Jude geboren, habe deswegen viel gelitten, wurde verschleppt und vertrieben, aber gerade deswegen möchte ich diese Herkunft nicht verleugnen. Ich bin der einzige Jude von Zell am See. Alle kennen mich. Manchmal fahr ich nach Israel und manchmal nach Teschen in Polen. Dort beginnt meine Verwurzelung wieder zu arbeiten, sobald ich länger dort bin. Aber mehr als eine Heimat kann man doch nicht haben. – Oder kann man?“

Gertraud Steiner (geb. 1954) ist Kulturpublizistin und Autorin, lebt in Salzburg

Obiger Text ist entnommen aus dem (vergriffenen) Buch:
Gertraud Steiner, Gehlüste. Alpenreisen und Wanderkultur.
Otto Müller Verlag, Salzburg 1995, S. 211 – 218
N.B.: Die „normale“ Route der Flüchtlinge war über den Krimmler Tauern;
In Ausnahmefällen musste über die Birnlücke ausgewichen werden.

Illustration: Buchcover

